

Ein ganz normaler Sonntagsgottesdienst Italienische Impressionen

Freunde in Italien hatten uns ihr Haus an der etruskischen Riviera zum Ausspannen zur Verfügung gestellt. Wir wohnten in einem kleinen Städtchen, das ganz durch den Tourismus geprägt ist. Viele Italiener haben dort Ferienhäuser, und die Zahl der „Einwohner“ schwillt im Sommer von etwa 2500 auf über 20000 an. Trotzdem ist die gemütliche Atmosphäre der Toskana geblieben, und negative Begleiterscheinungen des Tourismus sind kaum sichtbar; vielleicht auch deswegen, weil der Ort hauptsächlich von Italienern zur Erholung aufgesucht wird.

Es war Anfang Oktober; sonntägliche Eucharistiefeier in einer vielleicht ehemals barocken Rundkirche, die nunmehr renoviert ist und weiß erstrahlt. Der Altar steht im Zentrum, ein Ambo seitlich versetzt, aber auffallend links davon; ein steinerner Hocker für den Vorsteher befindet sich rechts neben dem Altar und etwas hinter diesem plaziert. Die Stühle und einige Bänke sind um den Altar herum fast zu konzentrischen Kreisen gestellt, so daß etwa 200 Personen bequem Platz finden. Der Aufbewahrungsort der Eucharistie ist im nunmehr rückgebauten und weiß gehaltenen ehemaligen Hochaltar, auf einer Seite befindet sich gut sichtbar ein großes

Taufbecken. Im ganzen macht der Raum einen bescheidenen, aber belebten und geschmückten Eindruck. Vom Schmuck der Kirche und dem Schriftenstand her gewinnen wir den Eindruck, daß es sich um eine lebendige Gemeinde handelt. Wir sollten recht behalten, und unser Erstaunen war groß. Wir erfuhren als wichtigen Hintergrund folgendes: Der Vorsteher dieser Gemeinde hat, offenbar von großen Vorbildern inspiriert, das Pfarrhaus in ein Wohnheim für alte und geistig behinderte Menschen umgewandelt. Mit mehreren lebt und arbeitet er zusammen und ermöglicht ihnen, daß sie in einer gewohnten Umgebung ihr Leben leben können. Einige Leute bezeichnen ihn als Heiligen, andere als Kommunisten. Er wird beides zu tragen wissen.

Mehrere Sonntage im Jahreskreis feierten wir, während in Rom die Bischofssynode zum Thema „Laien in der Kirche“ tagte, mit dieser Gemeinde Eucharistie. Was aber war so Besonderes für uns aus einer Landgemeinde in der Bundesrepublik Deutschland daran? Im folgenden eine unvollständige Sammlung unserer Eindrücke!

Zuerst war es wirklich eine Versammlung: Es dauerte, bis alle da waren und

einander begrüßt hatten. Der Vorsteher begrüßte verschiedene, besonders die (erwachsenen) Katechumenen, die es in dieser Gegend, die traditionell stark kommunistisch wählt, gibt. Und das geschah natürlich so, wie es in südlichen Ländern üblich ist... Währenddessen wurden schon einige Lieder gesungen und der Gottesdienst „organisiert“: Falls noch nicht vorhanden, wurden Lektoren/innen und Sprecher/innen für die Fürbitten gesucht, genauso Kommunionhelfer/innen. Ministranten gab es in dieser Gemeinde keine (wie überhaupt in der Weltkirche diese Einrichtung nicht so sehr verbreitet ist).

War alles soweit, daß man miteinander Gottesdienst feiern konnte, stimmte die Schola ein Lied an (eines dieser eingängigen italienischen neuen liturgischen Lieder), und man feierte Eucharistie. Ohne große Worte, aber dafür um so treffender begrüßte der Vorsteher die Gläubigen. Der Eröffnungsteil der Eucharistiefeier war rasch beendet, und in großer Ruhe hörten alle die zwei Lesungen und das Evangelium. Für die Gemeinde schien diese Regelung normal zu sein; wir erlebten an jedem Sonntag diese eigentlich vorgesehene Anzahl der Schrifttexte. Antwortpsalm und Gesang vor dem Evangelium waren ebenso selbstverständlich, freilich – wie alle Lieder – mit eingängigen Melodien und in Begleitung durch Gitarre oder elektronische Orgel. Auf das Evangelium folgte eine etwa 15 Minuten dauernde Predigt – allerdings weit gefehlt, sie mit unserer nördlich der Alpen vorhandenen Kühle zu vergleichen. Der Vorsteher saß während seiner Ausführungen und wirkte wie einer, der etwas zu sagen hat (und das hatte er) unter Menschen, die hören können. Immer war es üblich und möglich, zu allen drei Schrifttexten etwas zu sagen – wie dies überhaupt Homilien waren, die von der Schrift ausgingen und deren Bedeutung für das Leben heute befragten. Immer gelang es, Bezüge zu unserer Lebenswelt herzustellen: zu den Notleidenden in der Welt, den Katechumenen, den Bischöfen auf der Synode und der Bedeutung der „Laien“ in der Kirche, den

Ungerechtigkeiten in der Welt etc. Und jedesmal entwickelte sich aus seinen Darlegungen ein spontaner Dialog mit verschiedenen Feiernden. Selten haben wir so interessante und vielsagende Homilien erlebt. Der Geist Gottes führte in einer Eucharistiefeier mehr als eine Handvoll Christen dazu, ihre Auffassung zu den Schriftstellen und zu der Auslegung auszudrücken. Selbst die zahlreichen Kinder schienen angesprochen zu sein. Im Anschluß daran folgt das Fürbittgebet. Da war Verantwortung zu spüren für die ganze Welt und die Sorgen der Menschen in der engeren Umgebung. Ein Teil der Bitten ergab sich spontan aus der Mitte der Versammlung heraus. Die Solidarität dieser Gemeinde mit den Unterdrückten – sie war in diesen Eucharistiefeiern zu erfahren!

Gabenbereitung und Gabenprozession waren einer der vielen Orte für die Kinder. Erwachsene organisierten offensichtlich spontan, daß Brot und Wein, die Gefäße und die anderen Gaben der Versammlung von Kinder gesammelt und gebracht wurden. Ministranten gibt es keine, eine Kredenz neben dem Altar, die zur Bequemlichkeit verleitet, auch nicht. Alles wurde mitten aus der Gemeinde heraus zum Altar gebracht.

Feierlich und stehend wurde das Eucharistische Hochgebet gebetet. Das ganze Gebet war der zweite Höhepunkt dieser Feier. Und das war zu spüren und nicht nur verkopft verbal vermittelt. Da versteht es sich von selbst, daß der Kommunionteil lebendig gestaltet war mit dem Herrengebet, einem ausgefalteten Friedensgruß und der gemeinsamen Kommunion. Für Italien überhaupt nicht selbstverständlich wurde die Kommunion von Frauen und Männern als Handkommunion ausgeteilt – untermalt von meditativen Melodien und Gesängen.

Kommunionstille und Schlußgebet, selbstverständlich nicht verunstaltet durch das Polieren der liturgischen Geräte, führten organisch zum Abschluß der Feier, die sich genauso dynamisch oder kommunikativ auflöste, wie sie begonnen hatte.

Was uns daran so beeindruckt hat, das war das Gefühl, hier ergänzten sich die Dimensionen Martyria, Diakonia und Liturgia. Die ganze Gemeinde (so konnten wir Gesprächen und dem Gemeindebrief entnehmen) war diakonisch sehr engagiert, hatte Veranstaltungen für (erwachsene) Katechumenen und feierte eine Liturgie, so lebendig und echt, wie es Buchstaben und Geist der Texte der liturgischen Erneuerung wohl meinen. Die Gemeinde war berührt von den Fragen und Problemen dieser Welt und versuchte, in Solidarität darauf zu reagieren und dies auch in ihre gottesdienstlichen Feiern einzubringen. Nicht immer war es so, wie es sich die Oberen in Rom vermutlich wünschen, aber es lebte, sehr sogar, getragen von einer Atmosphäre der Liebe, in der miteinander Gottesdienst gefeiert wurde.

Für uns schien es, daß dort eine Christengemeinde zusammenkam, die ihre Aufgaben in der Welt von heute erkannt hat, und ein Gemeindeleiter, dem klerikale Ambitionen jeglicher Art fremd waren, ein

Bruder unter Geschwistern – einig in der Nachfolge Jesu.

Nach kurzer Zwischenstation bei den Freunden zurück nach Deutschland am Samstagnachmittag. Tags darauf die sonntägliche Eucharistiefeier. Es war ein Schock. So viel Lieblosigkeit bei der Gestaltung der Feier, so wenig Leben, so eine Armut im Umgang mit Gottes Wort, so eine klerikale Angelegenheit – ein Gespräch darüber kaum möglich.

Weiter wollen wir nichts dazu sagen – nur: Wenn es uns allen, den Priestern, den anderen Rollenträgern in unseren sonntäglichen Eucharistiefeiern und der ganzen Gemeinde wichtig wäre, dann wären auch die „Grünen Sonntage“ ein Erlebnis des Glaubens. Es scheint aber alles nicht so wichtig zu sein. Nur, was ist überhaupt wichtig?

Wir denken ab und zu zurück an diese Gemeinde, und wir nehmen es uns nicht übel, wenn es uns zu diesen Erfahrungen zurückzieht.

Birgit Jeggle-Merz/Michael B. Merz